

Deutsche
Monatshefte
in Polen



1
Mai 1937

[79.3]

Verlag Günther Wolff, Plauen i. Vogtl., Hofwiesenstr. 3

X 206-29

halben zu Uebersezungen und damit vielfach überhaupt zur Schaffung fremder Schrift- und Literatursprachen. Wie aber einst im Zuge der mittelalterlichen Ostbewegung die durch deutsches Beispiel und deutsche Einwirkung in den Fremdvölkern geweckten und gesteigerten politischen und wirtschaftlichen Kräfte sich zu einem guten Teil dann gegen das Deutschtum selbst kehreten, so haben auch aus der kulturellen Betreuung durch die Reformation wie später aus den Bestrebungen Herders und der deutschen Romantik eine Reihe unserer östlichen Nachbarn entscheidende Antriebe für einen nationalen Aufstieg gezogen, Waffen geschmiedet, die unserem Volke dann schwere Wunden schlagen sollten.

Mag also die Frage nach der Bedeutung der Reformation für den deutschen Osten bei den mittelbaren Folgen — im Gegensatz zu den unmittelbaren — nur ein zwiespältiges Urteil erlauben: Kein Zweifel besteht darüber, daß wir unter beiden Gesichtspunkten hier einen entscheidenden Einschnitt unserer ostdeutschen Geschichte vor uns haben, einen Brennpunkt, in dem sich wohl alle großen Leitlinien vereinigen, um von da aus wieder in die Folgezeit auszustrahlen. Wer die wiederholten Wellen deutschen Ausströmens nach dem Osten durch die verschiedenen Jahrhunderte verfolgt, wer den Wandlungen unserer inneren Einstellung zu den Fremdvölkern nachgeht von den Anfängen der frühmittelalterlichen Mission bis zu den Rücksätzen unserer Zeit, wer nach den Aufbauprägen fragt, die unsere östlichen Nachbarn aus der Berührung mit dem Deutschtum gezogen haben — sei es zu einem Zusammengehen, sei es zu einer Auseinanderziehung mit dem westlichen Vermittler: Immer wird er auf die Reformation geführt als Bindeglied, Klammer und Angelpunkt mittelalterlicher und neuzeitlicher Entwicklung. Gerade für den deutschen Osten bestätigt sich so in einem besonderen Sinne das Wort Rankes, daß im Wesen der deutschen Reformation sich die Anfänge unserer Geschichte verknüpfen mit ihrer fernsten Zukunft.

Nachweis der wichtigsten Literatur in deutscher Sprache:

- L. Arbusow: Die Einführung der Reformation in Liv-, Est- und Kurland (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte III), Leipzig 1921.
- H. Bauer: Die Glaubensspaltung in West- und Ostpreußen und ihre nationalpolitischen Auswirkungen (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 77, 1929, Sp. 17—33).
- H. J. Beyer: Aufbau und Entwicklung des ostdeutschen Volkraums. Danzig 1935.
- P. Dedt: Der Protestantismus in Steiermark im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 149), Leipzig 1930.
- W. Eiert: Morphologie des Luthertums, 2. Bd.: Soziallehren und Sozialwirkungen des Luthertums. München 1932.
- Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums (herausgegeben von C. Peterfen und O. Scheel), Breslau 1933 ff., Bd. I, S. 696 ff. (Burgenland-Westungarn), Bd. II, S. 130 ff. (Deutschbaltien und baltische Lande).
- H. Koch: Der Protestantismus bei den Slawen (Deutsche Blätter in Polen 6, 1929, S. 577—95). — Konfession und Nation in Osteuropa (Auslandsdeutschtum und evangelische Kirche 2, 1933, S. 217—31).
- W. Kühn: Die evangelischen Pastoren der Reformationszeit im Teschner-Schlesien (Deutsche Monatshefte in Polen 1, 1934/35, S. 234—67).
- H. Laag: Die Einführung der Reformation im Ordensland Preußen (Neue kirchliche Zeitschrift 36, 1925, S. 845—73).
- G. Loesch: Luther, Melancthon und Calvin in Oesterreich-Ungarn. Zu Calvins vierter Jahrbundertfeier. Tübingen 1909.
- R. Lüdtke: Deutsche Aufbauprägen in der Entwicklung Polens (Ostdeutsche Forschungen 1). Plauen 1934.
- M. Murr: Die Bedeutung der Reformation und Gegenreformation für das geistige Leben der Südslawen (Sonderdruck aus Slavia 4 und 5). Heidelberg 1927.

- P. Meyer: Die Reichweite der deutschen Reformation (Historische Zeitschrift 153, 1936, S. 272—89).
- O. Pohrt: Reformationsgeschichte Livlands (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 145). Leipzig 1928.
- B. v. Pukánjzky: Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn. 1. Bd.: Von der ältesten Zeit bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Deutschtum und Ausland 34 bis 36). Münster 1931.
- G. Puscariu: Deutsche Kultureinflüsse auf das rumänische Volk (Vom Leben und Wirken der Romanen II, Rumänische Reihe, Heft 6). Jena-Leipzig 1933.
- H. Schöffler: Die Reformation. Einführung in eine Geistesgeschichte der deutschen Neuzeit (Das Abendland, Forschungen zur Geschichte europäischen Geisteslebens 1). Bochum-Langendreer 1936.
- J. Teutsch: Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen. 2 Bände. Hermannstadt 1921/22.
- R. Völker: Der Protestantismus in Polen auf Grund der einheimischen Geschichtsschreibung. Leipzig 1910. — Kirchengeschichte Polens (Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte). Berlin-Leipzig 1930.
- T. H. Wotschke: Geschichte der Reformation in Polen (Studien zur Kultur und Geschichte der Reformation 1). Leipzig 1911.

Lothar J. Joh, Breslau.

Zum gegenwärtigen Stande der Vorgesichtsforschung in Ostdeutschland und Polen.

Wie der polnische Staat, so ist auch die polnische Vorgesichtsforschung noch jung. Am so mehr bedeutet es, wenn wir sie heute, sprechen wir von diesem Wissenschaftszweig in den verschiedenen europäischen Ländern, neben der skandinavischen und deutschen an erster Stelle nennen müssen. Der Osten als Gesamtbegegriff besitzt heute auf diesem, in Polen und Deutschland in seiner wahren Bedeutung erkannten Wissensgebiet einen unleugbaren Fortschritt vor dem Westen, wo die Vorgesichtsforschung teilweise nicht nur in Dogmen erstarrt ist, sondern wo sie von anderen Wissensgebieten bevormundet, nicht die blutvolle, aus dem Werden des eigenen Volkes schöpfende Lebendigkeit aufweist, wie gerade in Deutschland und Polen.

Polen und Ostdeutschland im besonderen sind durch Jahrtausende währendes, gemeinsames Völkerschicksal und dadurch bedingte gemeinsame Kultur verbunden¹⁾. Dies schon eingangs zu betonen erscheint uns wichtiger, als der leider so häufig herausgestellte Gegensatz zwischen Germanentum, zu dem sich die Deutschen und Slawentum, zu dem sich die Polen rechnen. Es ist nicht völlig richtig von dem Jahrtausende alten Kampf zwischen Slawen und Germanen zu sprechen, der sich um die Länder, die heute teils zu Deutschland, teils zu Polen gehören, abspielt

¹⁾ Diese Kultur auf geisteswissenschaftlichem Gebiet gegenüber sowjetrussischer Annäherung zu behaupten, scheint uns zukunftsweisende Aufgabe für beide Völker. Vgl. B. v. Richtigosen, Rasse und Volkstum in der bolschewistischen Wissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Vor- und Frühgeschichte. „Altpreußen“ I, Königsberg 1935, ferner: die Mitarbeit der Vorgesichtsforschung über die Herkunft der Indogermanen im sowjetrussischen Licht. Festschrift für Hermann Hirt, Heidelberg 1936, ferner: die Völkergeschichte der Vorzeit Ostdeutschlands mit seinen Nachbarstaaten im ausländischen Licht. Historische Zeitschrift, 154. Band, München und Berlin 1936, mit zahlreichem Schrifttum.

habe. Vielmehr wurden jene riesigen Länderräume, die zur Zeit der Geburt des Jesus und später germanisch waren, während der germanischen Völkerwanderung größtenteils geräumt. Sie wurden, ehe die Slawen von ihnen Besitz nahmen, von nichtslawischen Völkern, wie den Finnen und den Awaren verannt. Die Landnahme der heutigen westpolnischen und ostdeutschen Gebiete durch die Slawen geschah im wesentlichen durchaus friedlich.

Um das gemeinsame vorgeschichtliche ostdeutsch-polnische Schicksal deutlich zu machen, müssen wir jedoch viel weiter zurückgehen. Während über die Altsteinzeit Polens seit längerem eine ausgezeichnete Zusammenfassung von der Hand des nachmaligen Ministerpräsidenten Kozłowski vorliegt²⁾, konnte der Eiszeitmensch in Ostdeutschland erst viel später, und zwar zunächst in Oberschlesien nachgewiesen werden³⁾. Als ältester und überraschendster, wohl der vorletzten Zwischenzeits angehöriger Fund des gesamten Ostens muß ein, erst jüngst am Rande der niederschlesischen Sudeten bekannt gewordener kennzeichnender Faustkeil angesprochen werden⁴⁾. Sein Alter ist mit 150 000 bis 200 000 Jahren nicht zu hoch gegriffen. Im Mittelpunkt der augenblicklich besonders starken wissenschaftlichen Anteilnahme steht eine schon wesentlich jüngere Kultur, deren Wurzeln aber immer noch in die letzte Zwischenzeit hineingreifen. Es sind jene besonders urtümlichen Höhlenbärenjäger, die neuerdings sowohl im Bockerlahbachgebirge als im Glazer Bergland nachgewiesen werden konnten⁵⁾. Aber bald wird uns Professor A. Juza aus Krakau den bis jetzt noch unveröffentlichten Beweis liefern, daß wir auch in Polen mit dieser bemerkenswerten altsteinzeitlichen Kulturgruppe zu rechnen haben. Auch die Gigantolithen, jene zuerst von Absolon in Mähren⁶⁾, später auch in Schlesien gefundenen Riesensteingeräte⁷⁾ der Mammuthjäger sollten in Polen zu finden sein.

Die polnische Forschung, an ihrer Spitze Bryk, Czapkiewicz, Kozłowski, Szmit und besonders Sawicki⁸⁾ darf für sich die Ehre in Anspruch nehmen, grundsätzlich wichtige Beiträge zum Gesamtproblem der Mittelsteinzeit geliefert zu haben. Die „Dünenkulturen“ unter denen man die meisten dieser Funde sammelte, wurden inzwischen auch im deutschen Osten, besonders in Schlesien⁹⁾ und Ostpreußen¹⁰⁾ erforscht. Neben dieser, durch besonders kleine

²⁾ L. Kozłowski, Epoka kamienia w Polsce. Posen 1922, ferner: Die ältere Steinzeit in Polen. „Die Eiszeit“ I, Leipzig 1924.

³⁾ B. v. Nichtsosen, Altsteinzeitliche Funde aus der Provinz Oberschlesien. „Eiszeit und Urgeschichte“ VII, Wien 1930.

⁴⁾ F. Wiegand, Die Altsteinzeit in Oberschlesien. „Mittelschlesien“ III, Breslau 1931.

⁵⁾ L. Joch, Der erste frühaltsteinzeitliche Faustkeil aus Ostdeutschland. „Forschungen und Fortschritte“ XIII, Berlin 1937. S. 133.

⁶⁾ L. Joch, Die schlesischen Höhlen und ihre eiszeitlichen Bewohner, Breslau 1937.

⁷⁾ R. Absolon, Ueber Großformen des quarzitischen Aurignacien der paläolithischen Station Ondratice in Mähren. Studien aus dem Gebiete der Karstforschung, Höhlenkunde und den Nachbargebieten, Paläoethnolog. Serie 3. Brünn 1935—1936.

⁸⁾ L. Joch, Altsteinzeitliche Riesensteingeräte aus Schlesien. Prähistorische Zeitschrift XXVI, Berlin 1935.

⁹⁾ L. Sawicki, Das Alter der Steindolmenindustrie im Lichte der Geomorphologie des Weichselurstromtales. Festschrift zur Hundertjahrfeier des Museums vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel. Neumünster 1936.

¹⁰⁾ L. Rothert, Die mittlere Steinzeit in Schlesien. Mannus-Bücherei Bd. 55, Leipzig 1936. Mit zahlreichen deutschen und polnischen Schrifttumsangaben.

¹¹⁾ W. Gaerte, Die mesolithische Feuersteinindustrie Ostpreußens und ihre Stellung innerhalb Europae. „Prussia“ XXX, Königsberg 1933.

C. Engel, Vorgeschichte der altpreussischen Stämme. 1. Bd. Königsberg 1934, S. 133—145.

Feuersteingeräte gekennzeichneten Kulturgruppe¹¹⁾ hat in den letzten Jahren eine andere „großgerätige“, die durch das erste Auftreten des Beiles gekennzeichnet ist, besondere Bedeutung erlangt. Vielfach wird heute versucht, diese mittelsteinzeitliche Gruppe mit dem frühest belegten Auftreten der nordischen Rasse in Verbindung zu bringen. Die sehr früh angelegte Bestattung eines „Nordischen“ von Groß-Tinz, Kr. Breslau¹²⁾ vermöchte, wenn sie sich aufrecht erhalten ließe, diese Annahme zu stützen. Der Kernpunkt der Frage nach der Herkunft der nordischen Rasse liegt aber, vom Standpunkt des Vorgeschichtlers aus gesehen anderwärts¹³⁾. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß eine Neubelebung der Altsteinzeitforschung in Polen und eine damit Hand in Hand gehende Bearbeitung der dort reich vertretenen, großgerätigen, Mittelsteinzeitkulturen, deren Wurzeln man im Endabschnitt der Altsteinzeit finden müßte, ganz neue Ausblicke eröffnet.

In die bis in die Jungsteinzeit hinein fortlebenden mittelsteinzeitlichen Dünenkulturen dürfen wir heute mancherorts die jungsteinzeitliche der Schnurkeramischen Gruppe anknüpfen¹⁴⁾. Damit stehen wir auch schon im Mittelpunkt der Indogermanenfrage, die die Vorgeschichtsforschung im Verein mit anderen Wissenschaftszweigen ihrer endgültigen Lösung entgegen zu führen berufen zu sein scheint¹⁵⁾. Die ältere Auffassung von der östlichen, asiatischen Herkunft der Arier, Indogermanen oder Indoeuropäer wurde neuerdings von einer Reihe hervorragender europäischer Vorgeschichtsforscher erneut aufgegriffen und mit den Ergebnissen, die die Bodenfunde vermitteln, in Einklang zu bringen versucht. Wahl-Heidelberg findet in der von ihm vertretenen Auffassung einer ost-westgerichteten Ausbreitung der Indogermanen¹⁶⁾ noch immer eine Reihe von anderen Forschern an seiner Seite. Diese sehen zwar, wie heute die überwiegende Mehrzahl aller Forscher, in den Trägern der Schnurkeramischen und mit ihr verwandter Kulturen die Urindogermanen, suchen aber den Ursprung dieser Kultur im Osten¹⁷⁾. So glaubte der Däne Rosenberg¹⁸⁾ die Schnurkeramik in Südrusland als bodenständig nachzuweisen und von dort aus ihre Ausbreitung nach Polen, Mittel- und

¹²⁾ L. Joch, Kulturgruppen des Tardenoisien in Mitteleuropa. Prähistorische Zeitschrift XXXIII, Berlin 1932 sowie Culture groups of Tardenoisian in Central Europe. American Anthropologist 36, 1934.

¹³⁾ O. Reche u. J. Neffler, Das frühneolithische Skelett Groß-Tinz in Schlesien. Veröffentlichungen des staatlichen Forschungsinstituts für Völkerkunde. Leipzig 1933.

¹⁴⁾ L. Joch, Der älteste nordische Mensch Ostdeutschlands. „Schlesische Heimat“ Heft 1, Breslau 1937, sowie „Mittelschlesische Blätter“ Nr. 1/2, Breslau 1937.

¹⁵⁾ Vgl. L. Joch, Die Bedeutung des ostischen Bildungsherdens in der mittleren Steinzeit. „Forschungen und Fortschritte“ X, Berlin 1934.

¹⁶⁾ Vgl. F. R. Vicker, Mesolithisch-neolithische Kulturverbindungen in Mitteleuropa. „Mannus“ XXV, Leipzig 1933.

¹⁷⁾ A. a. wurde sie zuletzt ausführlich behandelt bei G. J. R. Günther, Herkunft und Rassen Geschichte der Germanen. München 1935.

Germanen und Indogermanen, Festschrift für Herman Hirt, Heidelberg 1936 mit zahlreichen wertvollen Beiträgen maßgebender europäischer Forscher wie Antoniewicz = Warschau, Benveniste = Paris, Devoto = Padua, Karsten = Helsinki, Lafon = Bordeaux, Menghin = Wien, Pedersen = Kopenhagen, Sprockhoff = Frankfurt a. M., Strzygowski = Wien und andere.

W. Roppers, Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung. Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik VI, Salzburg und Leipzig 1936.

¹⁸⁾ E. Wahl, Deutsche Vorzeit. Leipzig 1932.

¹⁹⁾ Hierzu vergleiche man die geistvollen, wenn auch noch nicht genügend unterbauten Ausführungen E. v. Eiseckts in seiner Rassenkunde und Rassen Geschichte der Menschheit, Stuttgart 1934, S. 458 ff.

²⁰⁾ G. Rosenber, Kulturströmungen in Europa zur Steinzeit. Kopenhagen 1931.

Norddeutschland belegen zu können. Wie aber zuletzt der ausgezeichnete Forscher der jungsteinzeitlichen Kulturen Schlesiens, Prof. H. Seger-Breslau zeigte¹⁹⁾, verwickelte sich Rosenberg in so unüberbrückbare, chronologische Widersprüche, daß seine Ableitungen nicht aufrecht erhalten werden können. Als nicht mehr denn eine Denkmöglichkeit kann auch die von dem Schweden Forsander²⁰⁾ und dem Engländer Childs²¹⁾ vertretene Anschauung von der südrussischen Herkunft der sogenannten Kugelstoschen, einer schnurkeramischen Sondergruppe, gewertet werden. Warum diese Denkmöglichkeit sich nicht zu erwiesenen Tatsachen verdichten läßt, zeigte neben Anderen an Hand von Kartenbelegen der Vertreter der Vorgeschichtswissenschaft an der Universität Warschau, Professor W. Antoniewicz²²⁾, ein Gelehrter, dessen wissenschaftliche Arbeiten ähnlich wie die seines Breslauer Kollegen Seger durch ihre vornehme, von keinerlei vorgefaßten Meinungen oder Absichten getragene Stellungnahme auffallen. Endgültig glaubte Sulimirski-Lemberg die Frage der Herkunft der Indogermanen im asiatischen Sinne lösen zu können²³⁾ und zwar auf Grund einer von ihm in Südpolen ergrabenen, durch Schnurverzierung gekennzeichneten Kulturgruppe der sogenannten Steppenkeramik. Da diese nachgewiesenermaßen ältere Gruppe zur jüngeren eigentlichen Schnurkeramik keine Verbindungen aufweist, schloß Sulimirski auf eine ost-west gerichtete Wanderbewegung, konnte aber doch nicht umhin, eine spätere rückläufige, west-ost gerichtete zuzugeben. Daß er damit in zeitliche Widersprüche geriet ist naheliegend. Seger nimmt zu Sulimirskis Ausführungen folgendermaßen Stellung: „Der Verfasser hat sich wohl nicht klar gemacht, zu welchem chronologischen Widersinn seine These der beiden Strömungen führt. Die ältere ost-west gerichtete soll — bald nach 2500 — die Hügelgräber mit den geschweiften Bechern, d. h. also die Streifkeramiken einerseits nach Jütland (Dänemark), andererseits nach Thüringen gebracht haben. Dann soll ein langer Stillstand eingetreten sein, währenddessen sich die Indogermanisierung des Nordens und die Klimaänderung vollzog und hierauf, am Ende des 3. Jahrtausends, soll von Thüringen aus der neue Vorstoß eingeleitet haben.“ Auf die übrigen sachkundlichen Erwägungen von Seger und Antoniewicz, die die Angereimtheit der Auffassung Sulimirskis widerlegen, kann hier naturgemäß nicht näher eingegangen werden.

Im Gegensatz zu dieser, wie wir schon betonten, einer älteren, auf heute überholten philologischen Anschauungen beruhenden Auffassung der asiatischen Herkunft der Indogermanen angelegenen Meinung steht der Versuch, das Indogermanenproblem im mitteleuropäischen Sinne zu lösen. Hörten wir, daß nicht nur die Mehrzahl der deutschen und polnischen Forscher in den Schnurkeramikern das indogermanische Kernvolk sieht, so müssen wir an jene Forscher, die diese Schnurkeramik aus Asien nach Europa eingewandert wissen wollen, noch die Frage nach der rassenmäßigen Zusammensetzung der Kulturträger richten. Angenommen diese hätten sich wirklich von Osten nach Westen ausgebreitet, so müßte erwartet werden, daß östliche Rassenelemente mit ihnen nach Mitteleuropa gelangt wären. Die Tatsachen aber besagen das Gegenteil. Die im Kerngebiet der Schnurkeramik, in Thüringen untersuchten Schädel gehören vorwiegend entweder der nordischen

¹⁹⁾ H. Seger, Vorgeschichtsforschung und Indogermanenproblem in der unter Fußnote 15 angeführten Hirt-Festschrift.

²⁰⁾ J. E. Forsander, Die schwedische Bootaxtkultur und ihre kontinental-europäischen Voraussetzungen. Lund 1933.

²¹⁾ G. Childs, The Danube in prehistory. Oxford 1929.

²²⁾ W. Antoniewicz, Das Problem der Wanderungen der Indogermanen in der unter Fußnote 15 angeführten Hirt-Festschrift.

²³⁾ T. Sulimirski, Die schnurkeramischen Kulturen und das indoeuropäische Problem. „La Pologne au VII. Congrès international des sciences historiques.“ Vol. I, Varsovie 1933.

oder der dieser nahe verwandten fälischen Rasse an. Sollten die polnischen und südrussischen Körpergräber mit Schnurverzerten Gefäßbeigaben hingegen einen merklichen nordischen Rasseanteil erkennen lassen, so würde das mit vielen anderen Ergebnissen der Vorgeschichtsforschung im gegenteiligen Sinne, nämlich für eine West-Ost-Ausbreitung der Indogermanen sprechen, und in der Tat ist nicht nur nachzuweisen, daß die Träger der frühbronzezeitlichen nordrussischen Gatsjanowo-Kultur, für deren mitteleuropäische Herkunft Antoniewicz ausdrücklich eintritt, ausgesprochen langschädlig sind, sondern nach anderen Forschern gleichen die Schädel aus den südrussischen Kurganen völlig dem Typus der Megalithbauern, d. h. dem dalonordischen Rassetyp. Eine zusammenfassende Untersuchung des Skelettmaterials der mit der Schnurkeramik verzahnten südrussischen Gräber mit Osterstreuung dürften den starken nordischen Rasseanteil weiterhin unterstreichen.

Von den Beiträgen, die die Haustierrforschung und Siedlungsforschung zum Indogermanenproblem liefern können, sehen wir hier ab, obwohl beide Wissenschaftszweige nur auf der Grundlage der Vorgeschichte aufzubauen sind. Erwähnt sei nur, daß die Zähmung des Pferdes, eine für die Ausbreitung und das kämpferische Uebergewicht der Indogermanen so wichtige Errungenschaft, nach maßgebenden Forschern ebensogut in Mitteleuropa, als in Asien geglückt sein kann. Der Hinweis, die Schnurkeramiker, von denen wir zwar zahlreiche Grababer keine Siedlungsfunde kennen, müßten notwendigerweise Wanderhirten gewesen und somit aus den Steppen Asiens herzuleiten sein, ist heute leicht zu widerlegen. Hingewiesen sei nur auf die Grabungsergebnisse im Osten wo Ehrlich-Elbing bei Succase²⁴⁾ und nicht weit davon auf polnischem Boden Kozłowski-Posen bei Ruzau²⁵⁾ schnurkeramische Häuser und Siedlungen, die für ein sesshaftes Bauerntum sprechen, nachweisen konnten.

So müssen wir mit den deutschen Forschern Schwantes, Sprockhoff, Seger und anderen, und mit dem polnischen Forscher Antoniewicz das Indogermanenproblem als in dem Sinne gelöst betrachten, daß wir in den mitteldeutschen (sächsisch-thüringischen) Schnurkeramikern jenes indogermanische Kernvolk von ertümlicher Ausdehnungs- und gewaltiger Stoßkraft sehen, das am Ende der jüngeren Steinzeit in einer vorwiegend west-ost gerichteten Wanderbewegung andere Völker und Kulturen überlagerte, die gemeinsame indogermanische Sprache verdrehtete und sowohl in Europa, als in Asien²⁶⁾ den Anstoß zur Bildung einer Reihe von in sich geschlossenen Volksgruppen, aus denen später Staaten erwuchsen, gab.

Neben diesen, man darf sagen, weltbewegende Probleme umfassenden Forschungen sind in Ostdeutschland und Polen in den letzten Jahren die Kenntnisse von den übrigen jungsteinzeitlichen Kulturgruppen weiterhin vertieft worden. Dabei ist an erster Stelle das hervorragende Werk von R. Jazdzewski über die Ausbreitung der nordischen Trichterbecher-Kultur zu nennen²⁷⁾. Diese Kultur, von Seger früher Notwitzer Kultur genannt, zeigt uns die Wegrichtung an, den eine andere, vor der eigentlichen (Schnurkeramisch-indogermanischen) liegende, von Megalithbauern Nordwestdeutschlands und Dänemarks ausgehende, nach Osteuropa vorstoßende Wanderbewegung nahm. Nach Ueberlagerung von älteren,

²⁴⁾ B. Ehrlich, Ein jungsteinzeitliches Dorf der Schnurkeramiker bei Succase, Kr. Elbing. „Mischlesien“ V. Breslau 1934.

²⁵⁾ J. Kozłowski, Ueber die jungsteinzeitliche Besiedlung der Ostseeküste. „Congressus secundus Archaeologorum Balticorum“, Riga 1931.

²⁶⁾ G. F. R. Günther, Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. München 1934.

²⁷⁾ R. Jazdzewski, Kultura Pucharów Lejkowatych w Polsce Zachodniej i Srodkowej. Posen 1936.

Jugenannten handkeramischen (Südostischen) Kulturen schuf die nordische Trichter- becherkultur im Ostraum eine Reihe von Sondergruppen, wie etwa die Band- henkelkultur, die als mit der Plota- und Schnurkeramischen Kultur verknüpfte Entwicklungsstufe, als Radialkeramik aus dem südwestpolnischen Lößgebiet zwar schon länger bekannt ist, aber erst vor einigen Jahren durch die Grabungen und Veröffentlichungen von Jurawski-Krakau klarer herausgestellt werden konnte²⁸). Der inzwischen auch in Schlessen gelangene Nachweis dieser Gruppe²⁹) zeigt u. a. die kulturelle Eigenwilligkeit des böhmisch-mährisch-schlesisch-südwestpolnischen Raumes, Kultur- und Völkerströmungen an der Wende des 3. Jahrhunderts zu neuen Einheiten zu verschmelzen

War bisher von ost-west gerichteten Kultur- und Völkerströmen die Rede, so darf aus dem Nachweis der durch kamm- und grubchen verzierte Tonware ge- kennzeichneten, als uraltsch oder nordurasisch bezeichneten, jungsteinzeitlichen Kul- tur in Schlessen³⁰), auf eine umgekehrte Ausdehnungsrichtung geschlossen werden. Diese nämlich von urtümlichen Wanderhirten getragene Kulturgruppe ist aus dem nördlichen Asien sowohl ostwärts nach Amerika, wie westwärts nach der euro- päischen Halbinsel vorgedrungen³¹). Dabei saugte sie die hier auf der Kultur- stufe der Mittelsteinzeit verharrenden „Dünen-Kulturen“ gleichfalls urtümlicher Fischevölker auf, um dann später mit ihnen gemeinsam im Strudel der nordischen, indogermanischen Expansion unterzugehen.

Zu den durch die Verschmelzung der Urindogermanen mit bodenständigen Völkern entstandenen „indogermanischen“ Volkgruppen, die später in der Welt- geschichte eine Rolle spielen sollten, gehören u. a. die Germanen, deren Siedlungs- gebiet an Hand der kennzeichnenden Bodenfunde vom 2. Jahrtausend, d. h. von der Bronzezeit ab, klar umrissen werden kann. Im Gegensatz zu diesem, in Skandinavien und Norddeutschland erforschten Urgermanentum kann über das Urslawentum noch wenig ausgefragt werden³²), denn der Meinung der Mehrzahl der polnischen Forscher, in den Trägern der bronzezeitlichen, sogenannten „Lausitzer Kultur“ die Uslawen zu sehen, vermag man sich nicht anzuschließen. Für nicht weniger abwegig als die völlig unbewiesene Meinung vom Uslawen- tum der über das östliche Mitteleuropa verbreiteten Lausitzer Kultur halten wir die, besonders von einem deutschen Forscher vertretene Anschauung, diese vom nordischen Kreis der Bronzezeit deutlich verschiedene Kultur wäre germanisch³³). Vor kurzem sprach ein in der ganzen Welt zu den führenden Vorgeschichtsforschern gerechneter Gelehrter, der Schwede Aberg klar aus, daß die Lausitzer Kultur als die Hinterlassenschaft der Illyrier anzusprechen ist³⁴). Die oft hochschlagenden und den wissenschaftlichen Boden verlassenden Wellen des Streites um diese Kultur, für deren urslawischen Charakter nach wie vor einer der hervorragendsten

²⁸) J. Jurawski, Neue Ergebnisse der neolithischen Forschung im südwest-polni- schen Lößgebiet. Prähistorische Zeitschrift XXI, Berlin 1930, ferner Problem kultury ceramiki promienistej. „Wiadomości Archeologiczne“ XII, Warschau 1933.

²⁹) L. Joz, Neue steinzeitliche Kulturbeziehungen in Mittelschlessen. „Mittelschlessen“ VI, Breslau 1936.

³⁰) B. v. Richthofen, Die Tonware des nordurasischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit. „Mittelschlessen“ V, Breslau 1934.

³¹) B. v. Richthofen, Zur Frage der archäologischen Beziehungen zwischen Nordamerika und Nordasien. „Anthropos“ XXII, Mödling b. Wien 1932.

³²) E. Petersen, Die früheste Vergangenheit der Slawen und die polnische Vor- geschichtsforschung. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 81, 1933.

B. v. Richthofen, Die Urheimat der Slawen im Lichte der Vorgeschichtsfor- schung. II. Międzynarodowy zjazd slavistów.

³³) C. Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland. München und Berlin 1934.

³⁴) N. Aberg, Vorgeschichtliche Kulturkreise in Europa. Kopenhagen 1936.

Schüler Kossinnas, Prof. Kostrzewski-Posen eintritt³⁵), während ihm besonders Professor von Richthofen-Königsberg scharf entgegentrat, sollen uns hier um so weniger beschäftigen, als über diese Frage ein ausführliches Schrifttum be- steht³⁶), und wir mit Prof. Antoniowicz-Warschau und der überwiegenden Mehr- zahl aller europäischen Forscher den Kampf längst zu Gunsten der Zuteilung der Lausitzer Kultur an die Illyrier entschieden glauben. Die illyrische Kultur der Bronzezeit klingt in der frühen Eisenzeit aus und damals, zwischen 800 und 500 v. Chr. waren die Illyrier gezwungen, ihr Land im Oder- und Weichselraum durch die Anlage zahlreicher Burgen, der ältesten im Ostraum, zu sichern. Ganz hervorragende Bedeutung besitzen die noch im Gang befindlichen großzügigen Ausgrabungen Kostrzewskis, dem es bei Biskupin Kr. Pomm. gelang, auf einer Halbinsel des Biskupiner Sees eine in dem sumpfigen Boden glänzend erhaltene, befestigte Siedlung — man darf wohl sagen eine Stadt — freizulegen³⁷). Nicht nur in Polen, sondern in der gesamten wissenschaftlichen Welt wird man es Prof. Kostrzewski besonders danken, daß er nach einigen, auch in die polnische Tagespresse gelangten Mitteilungen, nunmehr bereits ausführlich über seine Er- gebnisse berichtet hat. Das frühbronzezeitliche, illyrische Biskupin — Prof. Kostrzewski hält es für eine Siedlung der Uslawen oder, worauf er neuerdings verfallen ist, der „Baltoslawen“ — war eine aus Holz erbaute Stadt. Auf dem Sumpf erbaut, mußten ja selbst die parallelen, bis 3 Meter breiten Straßen mit Balken belegt werden. Diese Straßen waren untereinander nur durch eine die Halbinsel umlaufende Ringstraße verbunden. Vor diesem Ring lag der gleich- falls aus Holz erbaute Verteidigungswall, der seinerseits gegen die heranbrechen- den Wasserwogen des Sees durch einen Wellenbrecher geschützt war. Der älteste Wallteil muß einmal vom Wasser zerstört worden sein, wurde aber dann erneut errichtet. Die Häuser waren gewöhnlich zwei- manchmal dreizimmerig. Man kann stets einen 7x9 Meter messenden Hauptraum und ein nur 2 Meter breites Vorzimmer unterscheiden. Im Hauptraum lagen die Herde, deren Glut man sorg- fältig mit Ton überdeckt und so die Feuersgefahr gebannt hatte. Die innerhalb dieser Siedlung gemachten Funde an Utensilien sind so erstaunlich reich, daß man unwillkürlich an ein fluchtartiges Verlassen denkt, bei dem Hab und Gut zurückgelassen werden mußten. Es fanden sich alle Formen des Tongeschirrs der Endstufe der illyrischen Urnenfelderkultur, darunter bemalte Gefäße und die einen Einblick in das Geistesleben vermittelnden Vasen mit Hirschen und reiten- den Menschen, wie sie aus derselben Kultur- und Zeitstufe seit langem auch aus Mittelschlessen bekannt sind. Zahlreiche Horn- und Knochengefäße, fünfeckige Steinärzte, Bronze- und Eisensachen geben im Verein mit den Knochenfunden der Jagd- und Hauskern, den Getreideresten u. s. w. einen bisher noch nie so vollkommen erreichten Einblick in das häusliche Leben der frühbronzezeitlichen Illyrier. Die Leute legten ihre Stadt auf der ungesunden, sumpfigen Halbinsel natürlich wegen deren strategischer Lage an. Sie scheinen jedoch keine Gelegen- heit mehr gehabt zu haben, ihre Stadtburg gegen die hereinbrechenden Gesichts- urnenleute zu verteidigen, denn infolge der Klimaverfälschung und der zuneh- menden Niederschlagsmenge stieg der Spiegel des Biskupiner Sees ständig. Man war gezwungen die Hausböden und die Bohlenwege zu erhöhen, dennoch scheint eine plötzlich eintretende Hochflut die Bewohner dann endgültig vertrieben zu

³⁵) J. Kostrzewski, Pradzieje Śląska. Historia Śląska I, Krakau 1933, sowie The Baltic pocket library. Thorn 1936.

³⁶) Die letzte Uebersicht vermitteln E. Petersen und R. Langenheilm, Neues Schrifttum zur Vor- und Frühgeschichte des Ostens. „Jomsburg“ Heft 1 und 2, Berlin 1937.

³⁷) J. Kostrzewski, Osada bagienna w Biskupinie w pow. zniąskim. „Prze- gląd Archeologiczny“ V, Posen 1936.

haben. Die Bedrohung der erstaunlich kunstreichen Illyrischen Gae um die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. kann nicht deutlicher veranschaulicht werden als durch die Volksburg von Biakopin.

Wer waren die Gesichtsurnenleute von deren bedrohlichem Einfall Prof. Kostrzewski spricht? Nach der früher auch von polnischen Forschern vertretenen Anschauung, die in den nordischen Staaten und in Deutschland noch heute als die allgemeingültigste angesprochen werden darf, waren die Träger der Gesichtsurnen- und Steinkistengräberkultur Germanen. Wie schon Tacenberg⁸⁸⁾, der sich an die zuerst von dem tschechischen Forscher Niederle und von Kostrzewski geführte Auffassung anlehnte, wahrscheinlich machte, müssen wir in den Steinkistengräbern und Gesichtsurnen die Hinterlassenschaft der Basternen und Skiren sehen. Diese „frühgermanische Kultur“ wurde als über Ostdeutschland und Polen verbreitete einheitliche Gruppe zusammenfassend bearbeitet und gedeutet⁸⁹⁾ und später konnte Petersen zeigen, daß sich bereits seit der jüngeren Bronzezeit längs der pommerisch-pommereilschen Küste in den Bodensunden eine fortschreitende germanische Landnahme kundgibt⁹⁰⁾. Diese Anschauung des schlesischen Forschers fand neuerdings ihre Bestätigung in einer Arbeit des Stettiners Eggers⁹¹⁾, der nachwies, daß die Ausbreitung der Germanen kurz vor der letzten vorchristlichen Jahrtausendwende bereits die Gegend der unteren Weichsel erreicht hatte und dort in einer Sonderentwicklung die älteste Stufe der Gesichtsurnenkultur bildete. Im Gegensatz zu diesem Nachweis ist die polnische Forschung in den letzten Jahren bemüht zu zeigen, daß die frühgermanische Gesichtsurnenkultur den „Urwalten“ zuzurechnen sei. Ganz im Gegensatz hierzu wies aber Engel nach⁹²⁾, daß wir die Vorfahren der Altpreußen und Litauer, d. h. die Urwalten, in der bronzezeitlichen Kultur Ostpreußens zu erfassen vermögen. Diese ostpreußische Kultur aber ist von jener des Weichselmündungsgebietes gänzlich verschieden.

Außer der Landnahme durch die frühgermanischen Basternen und Skiren wurden die Staaten der frühelisenzeitlichen Illyrier durch vorübergehende Einfälle östlicher Skythischer Reiterhorden erschüttert. Spielte sich das Vordringen der Frühgermanen wesentlich im Raume zwischen Oder und Weichsel ab, so vermochten im 4. und 5. Jahrhundert auf dem linken Oderufer sich auch Kelten festzusetzen⁹³⁾. In Mittelschlesien waren es die aus Böhmen über die Sudetenpässe gekommenen Bojer, im südwestlichen Oberschlesien die Völker, die bis zu einer erneuten, der großen germanischen Landnahme hier heimisch wurden.

Man pflegt heute, um den geschichtlichen Tatsachen besser gerecht zu werden, in Deutschland von der „germanischen“ Völkerwanderung zu sprechen. Jenes, wohl als Folgeerscheinung einer Ueberbevölkerung und gleichzeitiger Klimaver-schlechterung nach Süden weisende Drängen und Schieben verschiedener Völkerstämme setzte ja, soweit es geschichtlich erfassbar wird, nicht mit dem Einfall der Hunnen im 4. Jahrhundert n. Chr. ein, vielmehr begannen bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. nordgermanische Völker ihre meeresumflungene Urheimat auf der südsischen Halbinsel aufzugeben und ihr Volksschicksal der Fahrt über die Ostsee

⁸⁸⁾ R. Tacenberg, Die Basternen. „Volk und Rasse“ IV, München 1929 mit Anführung der älteren Arbeiten dieses Forschers.

⁸⁹⁾ E. Petersen, Die frühgermanische Kultur in Ostdeutschland und Polen. Berlin 1929.

W. La Baume, Urgeschichte der Ostgermanen. Danzig 1934.

⁹⁰⁾ E. Petersen, Die Germanen der jüngeren Bronzezeit als Herren der deutschen Ostseeküste. „Forschungen und Fortschritte“ IX, Berlin 1933.

⁹¹⁾ H. Eggers, Das Fürstengrab von Bahn, Kr. Greifenhagen und die germanische Landnahme in Pommern. „Baltische Studien“, N. F. 38, 1936.

⁹²⁾ E. Engel, Vorgeschichte der altpreußischen Stämme. Königsberg 1934.

⁹³⁾ M. Jahn, Die Kelten in Schlesien. Leipzig 1931.

und der anschließenden Wanderung anzuvertrauen⁹⁴⁾. Seit mitteldeutsche und schlesische Forscher zeigen konnten, daß der berühmte Kimbernzug oderaufwärts nach Süden führte⁹⁵⁾, ist der schlesische Strom gleichsam mit zu jenen Strömen zu rechnen, die weltgeschichtliche Bedeutung erlangt haben. Die nächste germanische Welle, die Wandalen⁹⁶⁾, die wiederum den schon von Basternen und Skiren vorgezeichneten Weg einschlugen, unterwarfen die Kelten auf der linken Oderseite, gründeten im Jahrhundert vor und nach der Zeitwende im heutigen Schlesien und Polen (bis zum Bug) ein gewaltiges Reich und überschritten am Ende des 2. Jahrhunderts die Karpathen, um auch Teile Nordungarns in ihren Besitz zu bringen. Die Burgunden hatten sich indes des Landes zwischen Oder, Warthe und Weichsel und die Rugier des anschließenden Küstenstreifens bis zurogat bemächtigt. Eine der grundlegenden Arbeiten über die ostgermanische Kultur des letzten vorchristlichen Jahrhunderts verdanken wir wiederum Professor Kostrzewski⁹⁷⁾. Heute freilich vertritt er eine, von seiner 1919 vorgetragenen merkwürdig abweichende Meinung⁹⁸⁾. Die in Ostdeutschland und Polen weit verbreiteten Brandgrubengräber, die er selbst folgerichtig als einen den Illyrischen Laufziger Urnengräbern und frühgermanischen Steinkistengräbern gegenüber neuen kulturellen Niedererschlag ansah, versucht er heute an die, seiner Meinung nach urslawische Laufziger Kultur anzuknüpfen. Neben den üblichen Brandbestattungen treten im germanischen Gebiet seit der Einwanderung aus Friesland auch Körpergräber auf⁹⁹⁾, was um so weniger erstaunlich ist, als diese, in den Beigaben den Brandgruben entsprechenden Gräber mit Skeletten auch in der nordgermanischen Urheimat aus derselben Zeit bekannt sind. Diese Gräber, wie es die polnische Forscherin Karpinska¹⁰⁰⁾, als keltisch zu bezeichnen, ist eine Folgerung, die weit über die von sudetendeutschen und schlesischen Forschern geäußerten Ansichten hinauschießt, dachten diese Forscher doch nur an einen, bei den Germanen nachlebenden keltischen Kultureinfluß.

Dem nicht in den Stoff eingearbeiteten Leser wird es recht schwer, aus den an sich gewöhnlich recht gewissenhaften Arbeiten der polnischen Vorgeschichtsforscher zu erkennen, ob überhaupt von germanischer Kulturhinterlassenschaft die Rede ist. Obwohl die Römer den polnischen Boden ebenso wenig wie den ostdeutschen jemals betreten haben, bezeichnet man in Polen die nach der Geburt des Jesus liegende Zeit der germanischen Besiedlung des Osttraumes, sich an alte Gepflogenheiten anlehnend, grundsätzlich als „römische Periode“. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß manche polnische Forscher selbst den in die Augen springenden und ihnen gekläufigen Beweisen der Bodensunde nur mit einem gewissen Widerwillen Ausdruck verleihen. Dabei ziehen sie — man darf das wohl

⁹⁴⁾ Eine allgemein verständliche, übersichtliche Darstellung vermittelt E. Petersen, Der Werdegang der Germanen im deutschen Osten. „Alt-schlesische Blätter“ VIII, Breslau 1933.

⁹⁵⁾ M. Jahn, Der Wanderweg der Kimbern, Teutonen und Wandalen. „Mannus“ 24, Leipzig 1932.

⁹⁶⁾ E. Petersen, Die Wandalen im Spiegel der ostdeutschen Bodensunde. „Volk und Rasse“ IV, München 1929.

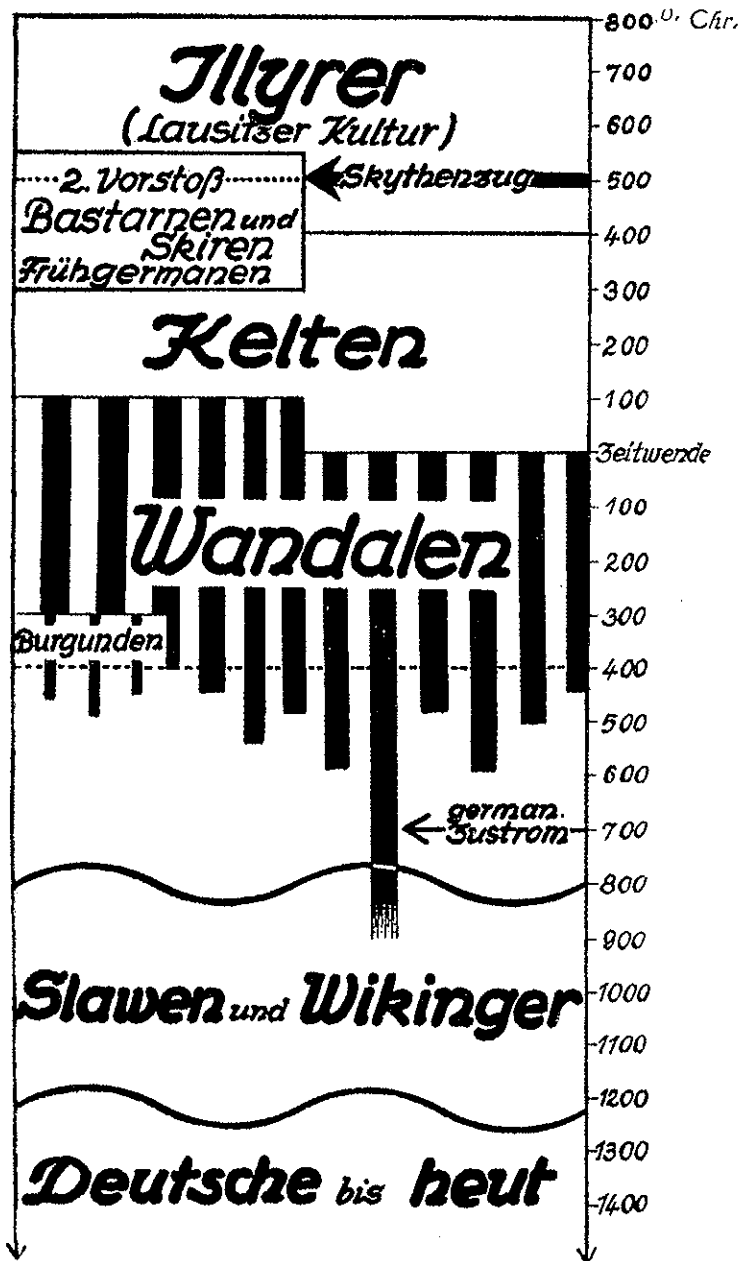
⁹⁷⁾ J. Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. Leipzig 1919.

⁹⁸⁾ J. Kostrzewski, „Kultura grobów jamovich i zagadnienie Burgundów. II. zjazd prehistoryków polskich w Krakowie“.

⁹⁹⁾ L. Foh, Wandalsche Körperbestattungen der Spätlatènezeit. „Alt-schlesien“ IV, Breslau 1932.

¹⁰⁰⁾ J. Kostrzewski, Grobe skielotowe późnolatenskie w Wielkopolsce i zagadnienie Silingów. Sprawozdanie Polskiej Akademji Umiejętności w Krakowie 41, 1936.

¹⁰¹⁾ A. Karpinska, Sur les nouvelles fouilles de l'époque romaine faite à Inowrocław. Revue anthropologique 43, 1933.



Vergleichende Darstellung der Zeiten und Völker in Schlesiens
(nach „Germanische Vorzeit Schlesiens“, von der Kameradschaft studierender Vorgeschichtler
der Universität Breslau, Breslau 1937).

als nicht ganz einwandfreie wissenschaftliche Methode bezeichnen — sogar das Alte Testament als Kronzeuge heran, um ihre Absicht in jeder nur möglichen Kultur, zu jeder Zeit Slawen zu sehen unter Beweis zu stellen. So verfährt der in Schlesien sonst hochgeschätzte Krakauer Vorgeschichtler Jamka⁵¹), der in den von Waffenbeigaben freien Gräbern innerhalb eines von ihm ausgegrabenen und zugegeben wandalischen Gräberfeldes die Hinterlassenschaft einer „slawischen Untererschicht“ sieht. Weiter noch als Professor Kostrzewski geht der Krakauer Reymann⁵²), der bei Tropiszow Töpferösen der spätgermanischen Zeit entdeckte, die denen von Nimptsch in Mittelschlesien entsprechen. Im 4. und 5. Jahrhundert treten auch bei den Ostgermanen häufig erhandelte provinzial-römische Gefäße auf. Die wichtige Rolle, die die Wandalen bereits um Christi Geburt für die Vermittlung von Handelsgut aus dem Norden in die römischen Provinzen spielten, wird am besten gekennzeichnet durch die Auffindung eines Bernsteinhahnes von insgesamt 17 Zentnern, der kürzlich unweit Breslaus innerhalb einer wandalischen Siedlung entdeckt wurde⁵³). Inwieweit die frühslawischen Tongefäße auf das römische mit dem spätgermanischen im 5. Jahrhundert verschmelzende Geschire zurückzuführen sind, können erst im Gang befindliche, ausgiebige formenkundliche Untersuchungen lehren. Wenn Reymann etwas reichlich voreilig und weitgehend folgert, daß die Goten-, Wandalen- und Hunnentheorie immer mehr zugunsten der Ariansität der Altslawen zurücktrete, so kann er zu seiner Folgerung nur ohne Kenntnis des reichen Schrifttums über die frühe Völkerwanderungszeit und ohne die verdienstvollen Arbeiten des ungarischen Forschers Alföldi⁵⁴) studiert zu haben, gelangt sein. Was von der ostdeutschen Forschung seit langem vermutet wurde, der Verbleib merkbarer germanischer Volksteile im Ostraum, nach der West- und Südwanderung der Burgunden und Wandalen, konnte letzters unter sicheren Beweis gestellt werden. Die Ausgrabung eines großen Friedhofes bei Groß-Sürding, Kreis Breslau⁵⁵), ergab nicht nur dessen zeitliche Einstufung ins 5. Jahrhundert, sondern manches schien dafür zu sprechen, daß damals zu den in der mittelschlesischen Heimat verbliebenen restlichen Silingen hinzu- gestoßen wären. Aber selbst die von Much⁵⁶) und anderen Forschern nach sprach- geschichtlichen Überlegungen herausgearbeiteten Tatsachen, daß die Silingen zum Volk der Wandalen gehörten, wird neuerdings in Polen bezweifelt, und Professor Kostrzewski möchte selbstverständlich auch in den Silingen „Altslawen“ sehen⁵⁷). Demgegenüber wurden von der deutschen Sprachgeschichtsforschung erneute Belege für die alte Auffassung beigebracht⁵⁸), wir dürfen diesen wandalischen Teil- stamm nach wie vor als den Namenspaten für Schlesiens ansehen.

Leber seien auf dem heiligen Berg Siling gepflegten Gottesdienst hat uns einer der besten Wandalenkenner, Prof. Jahn, Joeben eine allgemeinverständlich

⁵¹) R. Jamka, Cmentarzysko w Kopzach (pow. niski) na tle okresu rzymskiego w Małopolsce zachodniej. „Przegląd Archeologiczny V, Posen 1934.

⁵²) T. Reymann, Piece garncarskie fabryczne osady w Tropiszowie okresu późnonormyńskiego. Z otchłani wieków. IX, Posen 1934.

⁵³) W. Nowotny, Zwei Bernsteinspiechen der Spätlatènezeit bei Breslau — Gartlieb. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 12, Leipzig 1936.

⁵⁴) A. Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. „Archeologia Hungarica“ IX, Budapest 1932.

⁵⁵) L. Jöh, Die spätgermanische Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß-Sürding. Leipzig 1935.

⁵⁶) R. Much, Der Name Silingi „Mittelschlesien“ I, Breslau 1926.

⁵⁷) J. Kostrzewski, Verdankt Schlesiens seinen Namen den germanischen Silingen? Schles. Institut in Rattowitz. Communiqué Nr. 28, 1935.

⁵⁸) M. Wasmer, Der Name Schlesiens. „Mittelschlesien“ VI, Breslau 1936.
W. Steinhäuser, Schlesiens, Lohe und Jobtenberg. Ebenda.

geschriebene Schrift geschenkt⁹⁵⁾. Sich an Tacitus und Ptolemäus ansehend, gibt er eine Darstellung eines auch von den Wandalen göttlich verehrten Zwillingenbrüderpaars. Die Namen seiner menschlichen Verkörperungen, der zwei Könige Assi und Ambrü, die den Wandalenzug aus der skandinavischen Urheimat ins Ostland geführt haben sollen, klingen eng an Ask und Embla (= Baum, Pflanz) an, die beiden ersten Menschen, die nach germanischer Vorstellung von den Göttern aus Baumstämmen geschaffen wurden. Daß gerade in dem heiligen Land um den Siling nach dem Weggang der Wandalen um 400 n. Chr. noch wesentliche Volksteile verblieben, dürfte angenommen werden und dieser Annahme gaben die Funde, wie wir hörten, neuerdings recht, liegt doch auch das erwähnte Gräberfeld von Groß-Sürding im Silinggebiet. Aber auch aus dem übrigen Ostraum konnten durch Petersen viele in der Zeit nach 400 in den Boden gelangte germanische Funde nachgewiesen werden⁹⁶⁾. Eine Besiedlungslücke von wenigstens zwei Jahrhunderten schien freilich nach der bisherigen Auffassung der ostdeutschen Forscher zwischen dieser spätesten germanischen und der nachfolgenden slawischen Besiedlung des Ostens zu liegen. Eine vor kurzem erschienene zusammenfassende Behandlung der slawischen Funde Schlesiens⁹⁷⁾ muß um so mehr enttäuschen, als sie die neueren frühgeschichtlichen Forschungsergebnisse übersehen und deshalb keine klare zeitliche Abfolge der slawischen Bodenfunde gewinnen konnte. So großzügig in Deutschland die Burgen von Zantoch, über die eine vorbildliche Veröffentlichung vorliegt⁹⁸⁾ und das slawische Oppeln⁹⁹⁾, dessen monographische Bearbeitung die ostdeutschen Frühgeschichtsforscher nicht weniger gespannt erwarten als ihre polnischen Fachgenossen auch erforscht wurden, so haben doch diese Ausgrabungen die Kernfrage nach dem ersten Eindringen der Slawen nicht zu lösen vermocht, handelt es sich doch ebenso wie in Wollin¹⁰⁰⁾ um späte Ansiedlungen aus der Zeit der Jahrtausendwende. Erst in allerjüngster Zeit gelang es in Schlessen bei den noch in Gang befindlichen Ausgrabungen slawischer Burgwälle¹⁰¹⁾ eine Keramik zu erforschen, die sich wie in anderen Teilen Deutschlands an die späteste germanische anknüpfen läßt und so ein früheres als bisher angenommenes Auftreten der Slawen in Ostdeutschland bezeugt und damit die vermeintliche Siedlungslücke schließt. Nicht weniger wichtig als diese Erkenntnisse ist der von Langenheime¹⁰²⁾ u. a. kürzlich dargestellte Einfluß der nordischen Wikinger, deren schnelle Drachenschiffe nach 1000 oder- und wechsellaufwärts führen und dem Ostland einen großen handelspolitischen Einfluß auf den Orient sicherten. Für Polen hat Kostejewski die wikingschen Funde neu zusammengestellt¹⁰³⁾, während

⁹⁵⁾ M. Fahn, Der Siling, der heilige Berg der Wandalen. Breslau-Deutsch-Lissa 1937.

⁹⁶⁾ E. Petersen, Fragen der germanischen Besiedlung im Raume zwischen Oder und Weichsel zur Völkerwanderungszeit. „Mannus“ XXVIII, Leipzig 1936.

⁹⁷⁾ H. Kurb, Slawische Bodenfunde in Schlessen, Breslau 1936.

⁹⁸⁾ A. Braekmann und W. Unverzagt, Zantoch, eine Burg im deutschen Osten. Leipzig 1936.

⁹⁹⁾ G. Raschke, Die Entdeckung des frühgeschichtlichen Oppeln. „Mitschlesien“ III, Breslau 1931.

¹⁰⁰⁾ O. Kunkel, Ausgrabungen in Wollin. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit X, 1934; XI, 1935 und XII, 1936.

¹⁰¹⁾ R. Langenheim, Ein slawischer Burgwall bei Kleinitz Kr. Grünberg. „Mitschlesische Blätter“ 11, Breslau 1936.

¹⁰²⁾ E. Petersen, Die älteste Befestigung der Stadt Nimptsch entdeckt. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 12, Heft 3, Leipzig 1936.

¹⁰³⁾ R. Langenheim, Die Bedeutung der Wikinger für Schlesiens Frühgeschichte. „Mitschlesien“ VI, Breslau 1936.

¹⁰⁴⁾ J. Kostejewski, Les antiquités vikingues en Pologne. Proceedings of the first international congress of prehistoric and protohistoric sciences. London 1934.

eine Anzahl wertvoller Arbeiten der polnischen Forscher neue frühgeschichtlich-slawische Grab- und Siedlungsfunde behandeln.

So sehr, wie wir sahen, die meisten polnischen Vorgeschichtsforscher in der Auswertung ihre Fundergebnisse sich von den deutschen und anderen Forschern entfernen, so wenig unterscheiden sie sich von ihnen letzten Endes in ihrem von der Hingabe an das eigene Volkstum getragenen Willen, den Bodenfunden die ihnen zukommende Bedeutung zu sichern. Wenn im jungen Polen — und wir dürfen, seitdem Deutschland nationalsozialistisch wurde, sagen — im jungen Deutschland in der Vorgeschichtsfunde ein geisteswissenschaftlicher Wissensweg stets an Boden gewinnt, so wollen wir dies werten als ein erfreuliches Zeichen des Wachstums der Gesamtkultur im polnisch-ostdeutschen Raum.

R. V. Müller, Dresden.

Sozialarbeit vom Standort der Erbbiologie.

Die Sozialarbeit in den modernen Kulturstaaten geht geistig im allgemeinen auf eine doppelte Wurzel zurück.

Einmal war es die in die Praxis des Alltags übertragene Anschauung des Christentums, die ihre Anhänger zu sozialem Handeln und darüber hinaus die von ihrer Idee lehrerfüllte Öffentlichkeit zu organisierter Sozialarbeit aufrief. Die christliche Lehre pflanzte tief in das Bewußtsein der christlichen Kulturvölker hinein die sittliche Verpflichtung, dem Nächsten zu dienen, ja gerade im „*Ge- ringsten*“ die Gotteskindschaft zu ehren. Wie aus so manchen von Jugend auf vertrauten Gleichnissen des Neuen Testaments hervorgeht, kann die Sozialarbeit geradezu als die typische öffentliche Betätigung christlicher Gesinnung anerkannt werden.

Zum anderen: Das 19. Jahrhundert stellte zwar die Verpflichtung aus religiöser Wurzel zurück, förderte aber die Sozialarbeit aus äußerlich hedonistisch-materialistischer Zielsetzung und insbesondere aus der Grundüberzeugung von der Allmacht der Umweltbedingungen, die in jener Zeit herrschend war. Das war in jenem Jahrhundert, welches die Riesenerfolge des wachsenden Kapitalismus greifbar vor Augen sah, kein Wunder zu nennen. Wenige Lebens- oder Familienchicksale wurden verschont davon, gewissermaßen am eigenen Leib die Macht der kapitalistischen Umwelt zu erfahren, die rücksichtslos alte Ordnungen zerstörte und alte Schichten durcheinander warf, neue Klassengegensätze schuf und gesellschaftliche Klüfte aufriß, über die immer schwerer Brücken geschlagen werden konnten. Es ist verständlich, daß revolutionär gerichtete Geister wie die alten Rathederzialisten in Anerkennung dieser überlegenen Macht der wirtschaftlichen Umwelt glaubten, nur auf der gleichen Ebene könnte das Mittel zur Überwindung solcher sozialen Nöte gefunden werden und daß sie deshalb die Ansatzpunkte der Sozialarbeit des Staates lediglich auf Umweltwirkungen abstellten. Mit dieser glaubten sie, die „Sicherung fortbauender Erreichung der Gesellschaftszwecke“ und die „Abschwächung der Klassengegensätze“ (von Zwick-Ed-Südenhorrst), die „Erhaltung und Stärkung des inneren, materiellen Zusammenhanges der Gesellschaft“ (Momon) zu erreichen. Es ist ebenfalls unter Voraussetzung der damals herrschenden Umweltgläubigkeit zu verstehen, daß revolutionär gerichtete Kreise von einer antikapitalistischen, sozialistischen, die Klassengegensätze aufhebenden Gesellschaftsordnung, also von einer grundlegenden Wandlung der gesellschaftlichen Milieus die kulturelle Erlösung erhofften. Es ist bekannt, daß in Wirklichkeit eben dann doch die revolutionäre Ideologie sich